

treff der volkstümlichen Poesie, für die Goethe immer ein lebhaftes Interesse an den Tag legte, gingen die Ansichten beider Dichter weit aus einander, und als Goethe einmal einen Aufsatz über den nürnbergischen Volksdichter Gröbel an Cotta's neue politische Zeitschrift eingesandt hatte, nannte Schiller es eine „Unschicklichkeit,“ auf einen Mann wie Gröbel an einer so öffentlichen Stelle die Aufmerksamkeit zu lenken. Dann und wann ließ aber auch Goethe einen leisen Vorwurf einfließen, so, wenn er einmal bemerkte, daß er keine Idee davon habe, wie man, gleich Schiller, beim l'Homme Zerstreung und Freude finden könne; er entschädige sich in solchen Augenblicken, wo er der Zerstreung bedürfe, durch „mancherlei wissenschaftliche Spiele,“ wie Mineralogie u. dgl. Natürlich verdrängte seit Schiller's Ueberfiedelung nach Weimar die mündliche Unterredung mehr und mehr den schriftlichen Gedankenaustrausch; flüchtige Billete traten immer mehr an die Stelle ausgeführter Briefe und die Correspondenz floß fortan nur dann reichlicher, wenn Goethe, was nicht selten geschah, von Weimar abwesend war. Für die Welt ist dies immerhin ein Verlust. Im Uebrigen war und blieb, wie sich dies auch aus ihrem hauptsächlich und fast ausschließlich sich mit literarischen und ästhetischen Dingen beschäftigenden Briefwechsel erkennen läßt, die Freundschaft zwischen beiden Männern mehr eine Sache des Verstandes und der Intelligenz als des Gemüths, wie es sich in andern naahaft gewordenen Schriftstellerfreundschaften des vorigen Jahrhunderts, namentlich in denen Gleim's offenbart, blieb dafür aber auch frei von maßlosen Ansprüchen krankhafter Sentimentalität und war deshalb frei von Enttäuschungen und von um so längerer Dauer. Die Sentimentalitätsperiode war überhaupt damals schon vorüber.

Zu einer längern Abwesenheit von Weimar nöthigte Goethe im J. 1801 das Bedürfnis, seine Gesundheit wieder herzustellen, die durch einen bedenklichen Krankheitsanfall damals heftig erschüttert war. Von einem Aufenthalte in Jena, wo er sich eine Erkältung zugezogen hatte, im December 1800 nach Weimar zurückgekehrt, wurde er hier von einer Fieberkrankheit befallen, die sein Leben ernstlich bedrohte und seine Freunde für ihn fürchten ließ. Mehre Tage war er ohne Besinnung. Durch die Kraft seiner physischen Natur und sorgsam ärztliche Pflege (der Herzog hatte durch einen Erlaß den Hofrath Starke von Jena herüberkommen lassen) wurde die Gewalt der Krankheit gebrochen und im Februar 1801 war er bereits wieder so weit hergestellt, um mit erneuter Lust zum „Faust“ zurückkehren zu können. Entscheidend war für ihn ein Frühlingsaufenthalt auf dem Freigute zu Oberroßla, das er vor drei Jahren angekauft hatte. Wieland in seinem nahegelegenen Osmannstedt war sein geselliger Nachbar; auch fühlte er sich hier zu manchen kleinern Productionen (z. B. „Wanderer und Badlerin“) wohlthätig angeregt. Sonst machte ihm der Besitz des Freiguts, das er auch bereits 1803 wieder losschlug, mehr Aerger als Freude).

9) Ein Brief des Herder vom Jahre 1806, mitgetheilt von

Der Gebrauch eines Bades wurde für ersprießlich gehalten und Goethe ließ sich um so lieber bestimmen, Pyrmont zu wählen, da er sich, wie er selbst in seinen „Tag- und Jahreshften“ bemerkt, „nach einem Aufenthalte in Göttingen schon längst gelohnt hatte.“ Am 5. Juni reiste er von Weimar ab und am 7. Juni in der Dämmerung traf er in Göttingen ein. Hier bemerkte er einige Bewegung auf den Straßen: „Studirende kamen und gingen, verloren sich in Seitengäßchen und traten in bewegten Massen wieder vor. Endlich erscholl auf einmal ein freundliches Lebehoch! aber auch im Augenblicke war Alles verschwunden. Ich vernahm (erzählt Goethe weiter), daß dergleichen Beifallbezeugungen verpönt seien und es freute mich um so mehr, daß man es gewagt hatte, mich nur im Vorbeigehen aus dem Stegreife zu begrüßen.“ Er verkehrte in Göttingen besonders mit Blumenbach und Heyne und widmete begreiflicherweise den naturhistorischen und archäologischen Sammlungen besondere Aufmerksamkeit. Selbst die Reitbahn machte ihm vieles Vergnügen und wie Nichts in Goethe's Gesichtskreis treten konnte, ohne daß er etwas Bedeutendes darüber zu sagen wußte, so hat er auch bei dieser Gelegenheit über die Eigenschaften des Rosses und das Verhältnis zwischen Ross und Reiter einige treffliche Beobachtungen angestellt und in seinen „Tag- und Jahreshften“ niedergelegt. In Pyrmont, aus dessen Baumpflanzungen er darauf schloß, daß es vor 20, 30 Jahren einen „trefflichen Bürgermeister“ gehabt haben müsse, machte er zwar manche interessante Bekanntschaften und lehrreiche Ausflüge, aber das Wetter war meist schlecht und der Gebrauch des Mineralwassers bekam ihm schlecht und regte ihn nur noch mehr auf, weshalb er zuletzt darauf ganz Verzicht leistete. Von den Resultaten seines Aufenthalts wenig erbaut, verließ er Pyrmont am 17. Juli und nahm hierauf wieder einen längern Aufenthalt in Göttingen, hauptsächlich zu dem Zwecke, „die Lücken des historischen Theils der Farbenlehre, deren sich noch manche fühlbar machten, abschließend auszufüllen.“ Einen großen Theil seiner Zeit verbrachte er auf der Bibliothek, studirte auch, nach Lütter, die Gelehrtengeschichte von Göttingen, ja ging sogar die Lectionskataloge vom Ursprunge der Akademie sorgfältig durch, „woraus man denn die Geschichte der Wissenschaften neuerer Zeit gar wohl ab-

5. Dünker in seiner Sammlung: „Zur deutschen Literatur und Geschichte. U. gedruckte Briefe aus Rebel's Nachlaß“ (Nürnberg 1858.) enthält darüber folgende wol etwas schadenferche Mittheilung: „Goethe hat das Ross übertheuer mit 14 000 Thlrn. gekauft, mit schlechtem Hause und Stallung, alles baufällig und schlechter Grund. Er hat darauf 6000 Thlr. bezahlt. Jetzt soll er abemals 4000 Thlr. abzahlen und sucht in Wobda und umliegenden Gegenden bei Rentbeamten und dergleichen das Geld zusammen!! Mit seinem Pächter, der ihm zwei Jahre den irdenlichen Pacht nicht abgeben hat, hat er bei dem Hofgerichte einen Proceß, den er zwar gewonnen und den Pächter herausgeworfen hat, indessen aber Unkosten und Verdruß davon getragen.“ Goethe sagt in den „Tag- und Jahreshften“ über diese Unannehmlichkeit in seiner Weise: „Der erste Pächter war auszulagen, ein neuer einzufügen, und man mußte die Erfahrung für etwas rechnen, die man im Besolge so freudartig r Dinge nach und nach gewonnen hatte.“

nehmen konnte.“ Häufig machte er in Begleitung seines Sohnes Spaziergänge nach dem an Fossilien reichen Heinerge. Viel verkehrte er auch wieder mit Blumenbach, Bouterweck, Meiners, Fiorillo u. s. w. „Ich müßte,“ schreibt er, „das ganze damals lebende Göttingen nennen, wenn ich Alles, was mir an freundlichen Gesellschaften, Mittags- und Abendtischen, Spaziergängen und Landfahrten zu Theil ward, einzeln aufführen wollte.“ Sehr besriedigt von seinem Aufenthalte reiste er am 14. Aug. von Göttingen ab, begab sich über Hannoverisch-Minden nach Cassel, wo er mit den Seiningen und Meyer zusammentraf, und Gotha, wo er den aus Frankreich flüchtigen Herrn von Grimm kennen lernte und seinen Geburtstag in dem ihm zur Verfügung gestellten Sommerhaufe des Prinzen August feierte, und traf am 30. Aug. in Weimar wieder ein, wo den geselligen Herbst- und Winterfreuden im Kreise der Mittwochsgesellschaft die schon erwähnten Unannehmlichkeiten mit Kogebue folgten.

Ein an sich grade nicht sehr erquickliches Geschäft rief ihn in demselben Jahre (1802) wiederholt nach Jena hinüber, wo er so gern weilte, in jenen Räumlichkeiten des alten Schlosses, in denen er, fern von den weimari-schen Störungen, sich immer als ein glücklicher Mensch und zu Productionen wie kaum an einem andern Orte aufgelegt fühlte<sup>10)</sup>. Es galt nämlich die von der Regierung angekaufte hinterlassene Bibliothek des verstorbenen Hofraths Büttner in Ordnung zu bringen und transportabel zu machen, was deshalb keine leichte Mühe war, weil die Bände über einander geschichtet und zum Theil noch ungebunden als eine „ungeordnete Masse“ eine ganze Reihe von Gemächern im Seitengebäude des herzoglichen Schlosses füllten. Mehr Freude als dieses wüste Bücherchaos gewährte ihm sicherlich die Büttner'sche Sammlung physikalischer, namentlich optischer Instrumente, womit der Grund zu einem physikalischen Cabinet gelegt wurde, obschon sich darunter so manches Unbrauchbare befand. Manches hatte sich inzwischen in Jena geändert. Ziemlich gleichzeitig mit Schiller, im Jahre 1799, war Fichte von Jena weggegangen, nachdem er durch sein ungestümes Auftreten die Langmuth der Regierung endlich erschöpft und sie in die Nothwendigkeit versetzt hatte, ihm die Entlassung zu erteilen. Aber immer noch war Jena, zum Theil durch neuen Zuzug, ein glänzender Sammelpunkt hervorragender Geister: hier weilten damals Tieck und die beiden Schlegel; hier hielten Schelling, der junge Hegel, damals Privatdocent und von Goethe gefördert, und Riethammer, Anhänger der Fichte'schen Doctrin, philosophische und naturphilosophische Vorlesungen. Goethe verschmähte nicht, von allen diesen Anregung und Belehrung zu empfangen; am liebsten aber trieb er Physik mit Ritter, Anatomie mit Loder und Studien über Licht- und Farbenerscheinungen mit Himly.

10) Es wird erzählt, daß Goethe an einem weißen Fensterpfosten in „Knebel's alter Stube“ angemerkt habe, was er von einiger Bedeutung in diesem Zimmer seit dem 21. Nov. 1798 gearbeitet hatte; dieses interessante Autographon sei leider bei einer spätern Restauration des Gemaches von den Arbeitern zerstört worden.

In diese Zeit fällt der Neubau des lauchstädter Theaters, bisher ein bloßes wenig bequemes Bretterhaus, in welchem die weimari-sche Truppe während der Badesaison zu spielen pflegte. Goethe gab, von den Baumeistern des neuen Residenzschlosses zu Weimar unterstützt, den Plan an und Karl August bewilligte die dazu erforderliche Summe. Am 26. Juni wurde das neue Theater mit einer Vorstellung des Goethe'schen „Tasso“ eröffnet, eingeleitet durch ein von Goethe rasch hingeworfenes Vorspiel „Was wir bringen,“ welches großes Glück machte und später auch mit einem Prologe des Dichters in Weimar wiederholt wurde. Außerdem überraschte Goethe seine Freunde, die ihm mit einer so großen Aufgabe nicht beschäftigt glaubten, im J. 1803 mit dem ersten Theile seiner „Natürlichen Tochter,“ an welchem er seit 1801 im Stillen gearbeitet hatte. Die erste Idee hierzu war ihm bereits gegen Ende des Jahres 1799 bei der Lecture der kurz zuvor veröffentlichten Memoiren der Prinzessin von Bourbon-Conti gekommen. Dieses Stück beweist abermals, wie wenig diejenigen recht haben, welche zu versichern fortfahren, daß Goethe gegen die Zeitbewegungen verschlossen und unempfindlich gewesen; nur verarbeitete er die Eindrücke, die er von ihnen empfing, in seiner Weise, die mit der heftigen Erregungstheorie der Parteien allerdings nicht sehr im Einklange stand. Leider ist nur dieser erste Theil der auf eine Trilogie veranlagten Dichtung zu Stande gekommen, und in diesem handelt es sich nur um die Exposition, um die Darstellung, wie sich das drohende Unwetter einer Revolution in den höchsten Regionen und Ständen in Folge ihrer Zerklüftungen, Intriguen und Parteiungen vorbereitet. Dieser erste Theil kam am 2. April 1803 in Weimar zur Ausführung, die vielleicht besser unterblieben wäre; denn die im Ganzen kalte Aufnahme, welche dieser Theil der Dichtung bei dem weimari-schen Publicum und dann auch bei der deutschen Nation fand, hat wol viel dazu beigetragen, dem Dichter die Fortsetzung zu verleiden. Für die Bühne ist das Stück, dem es an wirksamer Handlung und an scharf individualisirten Charakteren gebricht — denn die Personen sind im Grunde nur symbolische Vertreter ihres Standes und der betreffenden Standesinteressen — durchaus nicht geeignet. Aber der denkende Theil der Nation, Schiller, Fichte, Herder, war entzückt von der edlen Haltung, der aufs Sauberste ausgearbeiteten Sprache, dem hohen Sinne im Ganzen und der Fülle von treffenden Gedanken. Der zweite Theil der Dichtung sollte auf dem Landgute, dem Aufenthalte Eugeniens, vorgehen, der dritte in der Hauptstadt, „wo mitten in der größten Verwirrung das wiedergefundene Sonett freilich kein Heil, aber doch einen schönen Augenblick würde hervorgebracht haben.“ Von der lebhaften Beschäftigung Goethe's mit französischer Literatur, welcher sich Goethe damals hingab, zeugt weiter auch die im nächsten Jahre unternommene Uebersetzung der zu jener Zeit nur noch als Handschrift bestehenden Schrift von Diderot „Der Neffe Rameau's,“ die einem neuern dramatischen Dichter, E. Brachvogel, zu dem geringesehenen Bühnensstücke „Narcis“ Anregung und Idee verschafft hat.

Außerdem gab er sich in diesen Jahren sehr lebhaft mit Theorie und Geschichte der bildenden Künste ab. Die Propyläen, die sehr viele und zum Theil werthvolle Abhandlungen von Goethe's Hand enthielten, waren freilich schon im J. 1800 eingegangen, und zwar wie schon früher Schiller's „Horen,“ aus Mangel an genügender Theilnahme. Schiller äußerte sich damals in einem Briefe an Goethe mit nur zu großem Rechte: was Cotta von dem Abfage der Propyläen schreibe, zeige das kunsttreibende und kunstübende Publicum in Teutschland „von einer noch viel kläglichen Seite, als man bei noch so schlechten Erwartungen je hätte denken sollen.“ Direct suchte nun Goethe auf Hebung der einheimischen Kunst zu wirken, indem er als hervorragendes Haupt der „weimariſchen Kunstfreunde“ Preisaufgaben stellte und erst in den „Propyläen“ und nach deren Erlöschen in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ die eingegangenen Zeichnungen und Gemälde in ausführlichen kritischen Abhandlungen besprach. Doch ist nicht zu leugnen, daß er zu einseitig von der ausschließlichen Pflege des griechischen Kunstideals alles Heil erwartete. Diese exclusiv hellenische Richtung läßt sich nun einmal dem teutschen wie überhaupt irgend einem modernen Volke mit Gewalt nicht aufdrängen und indem sich Goethe dieser Richtung auch in seinen eigenen Schöpfungen um diese Zeit nur zu sehr hingab, stand er mit diesen zuletzt dem teutschen Volke fast fremdartig gegenüber. So mußte denn auch Goethe sein mit so großer Liebe gepflegtes Unternehmen, das der weimariſchen Ausstellungen, scheitern sehen, wozu freilich auch die Ungunst der Zeiten wesentlich mitwirkte. Im J. 1805 fand die letzte dieser Kunstausstellungen in Weimar statt; es war die siebente. In dasselbe Jahr fällt das von Goethe und Wolf gemeinsam gearbeitete Werk „Winckelmann und sein Jahrhundert,“ dessen erste Abtheilung von Goethe herrührt und eine seiner vortrefflichsten Arbeiten in Prosa ist<sup>11)</sup>.

Das Jahr 1803, um auf dieses zurückzukommen, war für Weimar und für das gesammte Teutschland ein Trauerjahr, indem gegen den Schluß desselben, am 18. Dec., Herder der Welt durch den Tod entrissen wurde. Es ist schon früher, bei Gelegenheit der italienischen Reise Herder's, der Irrungen und Mißverständnisse gedacht worden, durch welche das zwischen ihm und Goethe bestehende und namentlich um 1783 zu einer wahrhaften Innigkeit gediehene Freundschaftsverhältniß in bedauerlicher Weise getrübt und gestört wurde. Der größte Theil der Schuld fällt hierbei auf Herder; indessen doch nicht auf ihn ausschließlich. Je mehr Goethe sich den Theaterangelegenheiten widmete, welche Herder gänzlich fern lagen, um so mehr verringerten sich die geistigen Berührungspunkte zwischen beiden. Das Treiben Goethe's in dieser Richtung mochte Herder von seinem Standpunkte oft ziemlich nichtig, Goethe's wenigstens nicht immer ganz würdig erscheinen; er mochte bedauern, daß Goethe seine

unermesslichen Gaben, die Herder sehr wohl und in ganzem Umfange zu schätzen wußte, so sehr zerplitterte. Goethe's enges Verhältniß mit Schiller, mit dem Herder auf gespanntem Fuße stand, gab dann seiner Freundschaft mit ihm den Todesstoß; hatten doch beide in den „Xenien,“ die ihm überhaupt als ein sehr unübliches Unternehmen erschienen, grade mehrer seiner besten Freunde schonungslos behandelt. Hierzu kam, daß Herder, wenn auch noch so freisinnig als Theolog, doch immer Geistlicher war, der seinen Stand vor der Welt mit möglicher Würde repräsentiren mußte und daß er durch das unkirchliche Verhältniß Goethe's mit Christiane Vulpius zwischen seiner Freundschaft und seiner Amtswürde nicht wenig ins Gedränge gebracht wurde. Herder's Gattin, eine so große Verehrerin Goethe's sie auch war, konnte doch diese Verehrung nicht auch auf sein „Mädchen“ übertragen. Unter den Frauen Weimars fanden überdies allerlei Eifersüchteleien und Rivalitäten statt und ebenso wenig als Herder mit den meisten jetzigen Freunden Goethe's auf gutem Fuße stand, ebenso wenig mochte die Herder mit den Frauen verkehren, in deren Kreise sich Goethe bewegte. Von leidenschaftlichem Temperament pochte sie auf ihre Stellung als Generalsuperintendentin gegenüber den Ansprüchen, welche die adeligen Damen geltend machten. Diese, darunter auch Charlotte von Schiller, bildeten den wesentlich aristokratischen Kreis der von Goethe gestifteten Mittwochsgesellschaft, von dem Karoline Herder ausgeschlossen war oder sich freiwillig ausgeschlossen hatte; denn der von Herder erworbene Adel galt wenig in den Augen der weimariſchen Damen, welche sich zum Vollblutadel rechneten. So konnte es an Differenzen und Zerwürfniſſen zwischen dem Herder'schen Kreise einerseits und dem Goethe-Schiller'schen Kreise andererseits nicht fehlen. Goethe selbst bemerkt in seinen „Tag- und Jahreshften“ 1795 über dieses Zerwürfniß: „Herder fühlte sich von einiger Entfernung, die sich nach und nach hervorthat, betroffen, ohne daß dem daraus entstehenden Mißgeföhle wäre abzuhelfen gewesen. Seine Abneigung gegen die Kant'sche Philosophie und daher auch gegen die Akademie Jena hatte sich immer gesteigert, während ich mit beiden durch das Verhältniß zu Schiller immer mehr zusammenwuchs. Daher war jeder Versuch, das alte Verhältniß herzustellen, fruchtlos.“ Allerdings wurde durch die von Herder, wie Goethe selbst anerkennt, „nach seiner edeln Weise“ verrichtete Confirmation August Goethe's wieder eine Annäherung angebahnt<sup>12)</sup>, aber ein eigenthümlicher Vorfall störte dieses „reine Vernehmen“ wieder. Schaefer erzählt: „Bald nach der Aufführung des neuen Goethe'schen Drama's wohnten beide im jenaischen Schlosse zusammen unter einem Dache und beide sahen sich häu-

11) Vergl. über diese Kunstbestrebungen Goethe's den Aufsatz von Dangel: „Goethe und die weimariſchen Kunstfreunde in ihrem Verhältniß zu Winckelmann“ in den „Blättern für literarische Unterhaltung.“ 1846. Nr. 282—289.

12) Die betreffende Stelle in den „Tag- und Jahreshften“ lautet: „Die Confirmation meines Sohnes, welche Herder nach seiner edeln Weise verrichtete, ließ uns nicht ohne rührende Erinnerung vergangener Verhältnisse, nicht ohne Hoffnung künftiger freundschaftlicher Bezüge.“ Als den Confirmationstag gibt Schaefer den 15. Juni 1802 an; Goethe selbst in seinen „Tag- und Jahreshften“ versteht ihn in das Jahr 1801, kurz vor seine Reise nach Pyrmont.